

Viele Katastrophen und ein medizinisches High-Light (traurige Geschichte einer Hysterektomie)

Diese Sache verfolgt mich seit 12 Jahren und ich möchte sie gern hier „abladen“.

Das Drama begann 1989 mit über das normale Maß hinaus gehenden gynäkologischen Beschwerden (starke Unterbauchschmerzen, Krämpfe, Blutungen zur Unzeit). Ich suchte die Praxis von Herrn Dr. Ingo Brauer in Bad Segeberg auf und bekam noch am gleichen Tag einen Termin. Als Herr Dr. Brauer meiner ansichtig wurde, erklärte er mir sehr, sehr schlecht gelaunt, er könne ja eine Untersuchung durchführen, aber er werde sowieso nichts finden, weil alles in Ordnung sei. Bei der Untersuchung verzichtete Herr Dr. Brauer schmerzhafterweise auf Vaseline und bei der Untersuchung der Dehnungsfähigkeit gab es durch den Handschuh oder reißendes Körpergewebe ein durchdringendes Geräusch. Anschließend wurde mir verkündet, dass wie erwartet, alles in Ordnung sei. Ich wagte zweimal darauf zu bestehen, dass ich mir sicher sei, ein gesundheitliches Problem zu haben. Darauf schrie Herr Dr. Brauer mich an, ich sei schwierig und unbelehrbar und bei mir würden nur „die Eierlein wandern“. Nach diesem Arztbesuch verbrachte ich schmerzgekrümmt, weinend und wimmernd fünf Tage im Bett. Erst dann ließen die Blutungen etwas nach, ich konnte wieder gehen und das verletzte Gewebe wuchs langsam sehr eng zusammen.

Kurz darauf hatte ich starke linksseitige Bauschmerzen mit hohem Fieber, das nach zwei Tagen wieder verschwand. Meine direkt danach aufgesuchte damalige Hausärztin, Frau Dr. Hanna Lutz-Süchting hielt es nicht einmal für notwendig, meinen Bauch abzutasten, sondern erklärte nur: „Machen Sie sich keine Sorgen. Der Blinddarm ist rechts. Links ist nichts“

Meine Schmerzen wurden im Laufe der Jahre nicht besser, aber ich versuchte mir einzureden, es läge an meiner Überempfindlichkeit und Einbildung. Weitere Besuche bei anderen Gynäkologen bestärkten mich in dieser Ansicht. Einmal bekam ich zu hören: „Sehen Sie die Kreise auf dem Bildschirm. Die machen Ihre Beschwerden. Sie müssen jetzt ein Kind bekommen, dann sind Ihre Beschwerden weg.“ Ein Versuch, den ich kurz darauf tatsächlich unternahm, endete mit einer Fehlgeburt in einem sehr frühen Stadium.

Weitere Fachärzte erklärten mir über Jahre hinweg, dass heftige Dauerkrämpfe, starke Blutungen, Zwischenblutungen, eine „leicht vergrößerte Gebärmutter“ und jedes Mal Blutungen bei Abstrich völlig normal seien. Mit einem erbettelten kostenpflichtigen Hormonpräparat konnte ich nur eine geringe Reduzierung des monatlichen Blutverlusts erreicht werden.

Zweimal suchte ich wegen meiner Bauchbeschwerden (die sich meinem subjektiven Empfinden nach auch auf den Enddarm bezogen) Internisten auf, wurde jeweils einer Darmspiegelung unterzogen, ohne Ergebnis, aber mit dem Hinweis: „Gehen Sie doch mal zum Frauenarzt. Da dürfte Ihnen geholfen werden.“ Auch der Hinweis der anderen Fachlichkeit führte bei den dann aufgesuchten Gynäkologen nicht zu anderen Erkenntnissen.

Auf meiner Odyssee durch verschiedene Frauenarztpraxen kam ich irgendwann zu Frau Dr. Ulrike Kiene in Trappenkamp, die während der ersten Untersuchung ausrief: „Sie haben ja viele uralte Myome, auch im Gebärmutterhals. Haben Sie denn gar keine Schmerzen?“. Mir wurde erläutert, dass in der nächsten Zeit eine Operation mit vollständiger Entfernung des Uterus erforderlich sei, weil die Zahl der Myome sehr groß sei. Ich solle mich gedanklich mit der Sache anfreunden und wieder kommen. Außerdem wurde mir ein erheblich preisgünstigeres Hormonpräparat verschrieben, das genauso gut wirkte wie die bisherigen teuren Pillen. Ich fühlte mich zu diesem Zeitpunkt gut behandelt und hatte nun die Bestätigung, dass ich mit meine Beschwerden gar nicht eingebildet hatte.

Bei meinem nächsten Besuch in der Praxis erklärte ich, ich hätte mich ein wenig informiert und entschieden, die Hysterektomie in etwa acht Wochen nach einem bereits gebuchten Auslandsurlaub im Krankenhaus in Bad Oldesloe vornehmen zu lassen und zwar ohne vorherige Ausschabung, weil ich eine überflüssige Narkose vermeiden wollte und ja ohnehin eine komplette Entfernung des Organs

indiziert sei. Da lernte ich Frau Dr. Kiene von einer anderen Seite kennen. Von der Idee mit der „Serviceleistung Ausschabung“ konnte ich sie noch abbringen, weil das für mich nur eine ganz erhebliche zusätzliche Belastung ohne irgendwelche Vorteile darstellte, aber nach der Untersuchung erklärte sie, ich hätte nun zusätzlich zu den Myomen auch noch einen Polypen und müsste den Eingriff sofort im Krankenhaus in Bad Segeberg vornehmen lassen. Mehrmals versuchte ich die Dame davon zu überzeugen, die Operation doch lieber im Krankenhaus meiner Wahl und zu einem für mich besseren Zeitpunkt vornehmen zu lassen. Leider durfte ich nicht ausreden und meine Argumente wurden lautstark abgewürgt durch die immer gleiche Leier: „Gehen Sie nach Bad Segeberg. Sie haben jetzt auch noch einen Polypen, das muss sofort operiert werden. Danach können Sie beschwerdefrei in Urlaub fahren.“ Mir war nicht klar, was an einem kleinen Polypen so gefährlich sein sollte. Als deutlich wurde, dass ich davon nicht zu überzeugen sei, sprang Frau Dr. Kiene auf und wurde sehr resolut: „Das ist ein einfacher Eingriff, den jedes Krankenhaus problemlos durchführen kann. Wenn es ein schwieriger Eingriff wäre, würde ich Sie in die Uniklinik Lübeck schicken. Warten Sie draußen. Meine Helferin macht Ihnen jetzt einen Termin für Sie in Bad Segeberg.“ Bevor sie den Raum verließ erklärte sie mir noch: „Und im Krankenhaus erklärt man Ihnen dann, was genau gemacht wird.“

Ich musste in einer Kabine warten, bis eine Arzthelferin mir mitteilte, dass ich mich am nächsten Tag in der Segeberger Klinik einzufinden hätte. Unter Tränen machte ich darauf aufmerksam, dass ich mich von dieser Vorgehensweise vollkommen überrumpelt fühlte. Die Arzthelferin machte mir insoweit Mut, dass es sich um eine unverbindliche Sache handele und ich den Eingriff ja immer noch in einem Krankenhaus meiner Wahl durchführen lassen könnte, wenn es mir in den Segeberger Kliniken nicht gefiele. Ich erhielt die Krankenhauseinweisung mit der Bemerkung „Hysterektomie erwünscht“.

Ich ging also früh morgens in die Segeberger Kliniken und wartete viele Stunden auf dem Krankenhausflur. Dabei hatte ich ungewollt guten Blick in ein 4-Bett-Zimmer mit vier verwirrten älteren Damen, deren frische Brust-OP-Wunden relativ öffentlich verbunden wurden. Eine Schwester schaute sich meine Krankenhauseinweisung an und teilte mir mit, ich würde morgen operiert, solle mich schon mal stationär aufnehmen lassen und mich auf einen Krankenhausaufenthalt von 7 Tagen einstellen. Die von Frau Dr. Kiene angeheizte Panik brach sich Bahn und ich unterschrieb auch einen Vertrag für ein Privat-Einzelzimmer um nicht in ein Krankenzimmer wie das gerade Gesehene zu kommen.

Ich wurde aufgenommen und durfte weiter warten. Als alle Patientinnen, die im Laufe des Tages nach mir eingetroffen waren und versorgt worden waren, sollte auch ich untersucht werden. Herr Dr. Christian Rybakowski erklärte nach einem Blick auf meine Einweisung, bei mir werde erst einmal eine Ausschabung vorgenommen werden. In der folgenden Diskussion lies ich mich von der Hysterektomie nicht abbringen, hatte danach aber offenbar den Anspruch auf eine angemessene, wenn schon nicht freundliche, dann doch sachliche Behandlung komplett verloren. Bei der Ultraschalluntersuchung stocherte die stark erkältete Assistenzärztin, Frau Dr. Bauermann rücksichtslos und schmerzhaft in mir herum und entdeckte auch vier oder fünf Myome. Bei der Tastuntersuchung krächte sie: „Das wird ein Bauchschnitt. Sie sind gebaut wie ein junges Mädchen. Hä. Hä. Hä.“

Dann erklärte Herr Dr. Rybakowski, er werde nun „selbst Hand anlegen“. Die Umstellung der Untersuchungslampe führte bei beiden Ärzten zu großen Heiterkeitsausbrüchen, deren Grund für mich nicht erkennbar war. Viel Gekicher kam insbesondere von der ansonsten erkältet schniefenden Frau Dr. Bauermann. Nach der von ihm selbst durchgeführten zweiten Tastuntersuchung wollte Herr Dr. Rybakowski die Myome bei der Operation am folgenden Tag nunmehr „einzeln ausschälen“. Ich sagte, dass ich diese Möglichkeit bereits mit der behandelnden Ärztin besprochen und wegen der Anzahl dieser gutartigen Gebilde verworfen habe. Wieder bestand ich auf einer Hysterektomie, was erneut großen Unmut auslöste und Frau Dr. Bauermann zu mehreren Bemerkungen mit der Formulierung „leichtfertig“ veranlasste.

Auf meine Frage, wie es denn sein könne, dass so viele Myome über so viele Jahre nicht entdeckt werden, erklärte Herr Dr. Rybakowski: „Die sind nicht tastbar. Jetzt müssen Sie noch eine

Nierenultraschall machen lassen. Sonst wollen sie uns noch einen Nierenschaden anhängen, den Sie vorher schon hatten.“ Und verließ grußlos den Raum. Als ich dem Chefarzt konsterniert hinterher schaute, verkündete Frau Dr. Bauermann mir von hinten ins Ohr: „Nun rächt es sich, dass Sie keine Kinder haben.“ Mir fiel dazu immerhin noch die Frage ein, wie ich denn mit dieser Zahl von Myomen überhaupt hätte schwanger werden sollen. Darauf ging sie nicht ein, forderte mich nur auf, ihr zum Blutabnehmen zu folgen und ging.

Eine halbe Stunde später ging Frau Dr. Bauermann - als wäre nichts gewesen - das Informationsblatt mit mir durch und klärte mich in allen Einzelheiten über die vaginale Hysterektomie auf, obwohl nach den bisherigen Gesprächen „aller Wahrscheinlichkeit nach“ die Operation abdominal durchgeführt werden sollte. Dabei hustete sich mich voller Verachtung ein paar Mal direkt an und erklärte zu den möglichen Komplikationen: „Postoperative Nachblutungen treten ganz selten, fast nie auf, aber wenn später Kot durch die Scheide austritt, muss die auch weg.“ Immerhin ging ich nach diesen Erläuterungen davon aus, dass der Eingriff ohne Bauchschnitt erfolgen würde.

Nach der Nierenultraschall hatte ich zwei Stunden Zeit, nach Hause zu fahren und auf die Schnelle mein Leben für die nächste Woche zu canceln. Als erstes rief ich in der Praxis von Frau Dr. Kiene an und bat um eine Überweisung für ein anderes Krankenhaus und ein neues Rezept für mein Hormonpräparat, ohne das ich die nächsten Tage bei Absagen der OP einfach nicht überstanden hätte. Die Dame wollte nicht mit mir sprechen, sondern ließ mir ausrichten, das wäre nicht nötig, ich würde doch morgen sowieso operiert. (Woher wusste sie das?) Mein Einwand, ich fühlte mich in den Segeberger Kliniken sehr schlecht behandelt, wurde weggewischt mit der Bemerkung, das wäre nur die Aufregung und morgen sähe die Welt schon wieder anders aus. Mir war zwar klar, dass ich übel ausgetrickst wurde, aber wegen der späten Stunde war es unmöglich, das notwendige Rezept zu erhalten und ich versuchte mir einzureden, dass Ärzte, die sich menschlich so fragwürdig verhalten, wenigstens technisch ihr Handwerk verstehen dürften. Auch die Aussicht auf ein baldiges Ende der Schmerzen hielt ich mir vor Augen. Also ging ich zurück und es kam schlimmer.

Die Nacht vor der Operation war dank Tabletten ruhig und ich konnte zum letzten Mal für lange Zeit ruhig durchschlafen. Morgens erschien Schwester Rita und forderte mich im Kasernenhofton auf, meine Rasur kontrollieren zu lassen. Sie genügte anscheinend nicht den Anforderungen, ich erhielt den lauten Befehl: „Kommen Sie mit!“ und musste der Schwester im Flügelhemd kreuz und quer über die Station folgen, bis sie im Schwesternzimmer einen Ordner zog und verkündete: „Wie kommen Sie auf einen vaginalen Eingriff, es ist ein Bauchschnitt vorgesehen. Mitkommen!“ Ich wurde auf den Untersuchungsstuhl genötigt und während Schwester Rita meine Rasur zur Vollendung brachte, erschienen eine Ärztin und eine Patientin, die erstaunt waren, diesen Platz für so eine Prozedur belegt zu finden.

Anschließend machte ich den Fehler, die ruppige Schwester darauf hinzuweisen, dass der Ton ihrer Rede und die Art ihres Umgangs für mich sehr belastend seien. Das Ergebnis war, dass Schwester Rita auf dem Rückweg in mein Krankenzimmer keifend einen beleidigenden Wortschwall ausstoßend hinter mir herlief. Glücklicherweise zog eine aufmerksame Kollegin die Wütende ins Schwesternzimmer, als wir dort vorbei kamen.

Als ich in den OP gefahren wurde, hyperventilierte ich trotz Beruhigungstabletten. Dort forderte ein Pfleger mich auf, ein Operationsgestell zu besteigen, die Beine zu spreizen und in die Beinschienen zu legen. Dann erfolgte eine erneute Kontrolle der Rasur, Überziehen von blauen Strümpfen, Festschnallen der Beine, Ablegen des Anschlusses für den Blasenkatheter auf meinem Bauch und sanftes Einschlafen durch eine freundliche Narkoseärztin.

Ich erwachte, weil mein Kopf von einer Seite auf die andere geschleudert wurde und von einem durchdringenden und lauten Schreien. Auf diese Weise aus der Narkose geweckt nahm ich wahr, dass eine Frau mir immer wieder ins Ohr schrie: „Warum schwitzen Sie so? Warum schwitzen Sie so?“ und mir wiederholt so hart ins Gesicht schlug, dass mein Kopf hin und her geschleudert wurde. Hilfe nahte durch eine zweite Frauenstimme die näher kam und aufgebracht sagte: „Lass sofort die

Frau in Ruhe! Du weißt doch, das Schwitzen und hoher Blutdruck von den Scherzen kommen.“ Sie ließ dann auch von mir ab, ging weg und ich lag panisch und steif wie ein Stock in meinem Bett. Neben den gerade erfolgten Tötlichkeiten hatte ich eine dumpfe und diffuse Erinnerung an eine große Hektik und Aufregung zu verarbeiten. Bei der Übergabe an das Personal der Station bekam ich mit, dass von Dauerkatheter, Drainage, Tropf und Sandsack gesprochen wurde.

Nachdem ich in meinem Zimmer war, erschien eine Ärztin, nahm mir Blut ab und erklärte: „Mein Name ist Letsch. Ich habe Sie operiert. Haben Sie Fragen?“ Als ich mich dann erkundigte, was denn genau gemacht worden wäre, erhielt ich die genervte und pampige Antwort: „Ich habe Ihre Gebärmutter entfernt!“ Auf nochmalige Nachfrage war Frau Letsch dann bereit, mir zu verraten, dass ein Bauchschnitt gemacht wurde. Ich fragte sie, was denn schief gelaufen sei. Sie schrie laut und offensichtlich außer Kontrolle: „Es ist nichts schief gelaufen.“ Auf meine Gegenfrage nach dem Grund für den Sandsack auf meinem Bauch sagte sie ganz leise: „Sie hatten so viele Verwachsungen“ und verließ rennend den Raum.

Gegen Abend musste ich mich zweimal übergeben, entschuldigte mich bei dem hilfreichen Pflegepersonal und meinte, dass es wohl an der Narkose liege. Eine Schwester fragte mich daraufhin: „Könnte es nicht auch der Blutverlust sein?“ Auf meine ahnungslose Gegenfrage „Welcher Blutverlust?“ zuckte sie mit den Achseln und ging aus dem Raum.

In den folgenden sehr frühen Morgenstunden wurde die Nachtschwester unruhig, als sie reichlich Blut im Drainagebeutel entdeckte, das auch nach dem Wechsel des Beutels immer wieder nachfloss. Die daraufhin geholte Stationsärztin tastete mir den Bauch ab, fragte mich, ob ich Kopfschmerzen hätte (Diese Frage fühlte sich für mich bei meinen starken Unterleibsschmerzen etwas absurd an.) und führte eine Nierenultraschalluntersuchung durch.

Wieder mit der Nachtschwester allein wurde diese nervös gesprächig und erzählte mir, dass Herr Dr. Rybakowski eigentlich dieses Wochenende Bereitschaftsdienst habe, aber bei seiner Familie in Hamburg sei und dass man versuche, den pensionierten Chefarzt zu erreichen, der die Vertretung übernommen habe. Kurze Zeit später kündigte sie dessen Erscheinen an und sagte: „Ich gebe Ihnen mal ein Zäpfchen, damit Sie ansprechbar sind, wenn der Herr Doktor kommt.“ Ohne meine Reaktion abzuwarten, schob sie mir das Teil flugs ins Rektum und relativ schnell flauten die Schmerzen etwas ab. Es muss also erkennbar gewesen sein, dass ich starke Schmerzen hatte.

Herr Dr. X erklärte mir, ich hätte innere Blutungen und müsste erst einmal eine Bluttransfusion bekommen. Daraufhin mischte sich die Stationsärztin ein und sagte, Bluttransfusionen seien nicht mehr üblich und ich müsse unbedingt sofort und schnell operiert werden. Es gab einen Streit über meine weitere Behandlung den ich selbst beendeten musste, indem ich erklärte, ich gäbe meine Unterschrift für eine Transfusion bei akuter Lebensgefahr. In fliegender Hast wurde ich in den OP gefahren, wo schon das Team vom Vortag wartete.

An diesem Morgen durfte ich ohne Schläge aufwachen, bekam eine zweite Decke, weil ich so sehr fror, dass das Krankenbett zitterte. Ein freundlicher Pflegeschüler schaute oft nach mir und Herr Dr. X fand ermutigende Worte und sagte etwas über die eine Aufhängung in meinem Bauch, die jetzt wieder in Ordnung sei. Er empfahl mir dringend eine Bluttransfusion und veranlasste gegen die missbilligenden Mienen der übrigen TeilnehmerInnen dieses Gesprächs, dass ich einen Schmerztropf und eine Infusion mit Antibiotika erhielt.

Auf meine Bemerkung zum Pflegepersonal im Laufe des Tages, dass mir ein Stück eines meiner Zähne fehle, erschien die freundliche Narkoseärztin und erklärte mir ernsthaft nickend und treuherzig, dass Zähne bei einer Narkose nicht abbrechen können.

Am Samstagabend bekam ich einen starken Husten, der meinen Körper durchschüttelte und im Bauch entsetzliche Schmerzen bereitete. Mir wurde nur gesagt, ich solle einfach loslassen und husten. In großer körperlicher Schwäche – wahrscheinlich auch wegen der jetzt noch zusätzlich aufgetretenen Infektion - entglitt mir das körperliche Bewusstsein und ich hatte das Gefühl, mein Krankenbett

schwimme in großen Kreisen in dem Zimmer herum. Auch musste ich mir viele Gedanken über die Vorgänge der vorangegangenen Tage machen.

Am Sonntag ging es mir noch elender, aber das schien niemanden zu interessieren. Es gab für mich kein Essen. Mein Herz raste, ich hatte Schmerzen im ganzen Körper und Todesangst, war körperlich sehr, sehr schwach und hundemüde und konnte dennoch nicht schlafen. Ich gab mir selbst die Schuld an der Situation und fragte mich, was ich wohl getan hätte um so gestraft zu werden. Auch die Frage nach einem möglichen bösartigen Befund ließ mir keine Ruhe, denn wie konnte es mir so schlecht gehen, wenn Frau Dr. Kiene doch von einem „einfachen Eingriff“ gesprochen hatte. Wenn ich kurz einnickte, wurde ich ruckartig wach, weil ich glaubte, wieder geschlagen zu werden.

Am Montag wurde ich gewaschen und durfte ganz kurz aufstehen. Auch die Thrombosestrümpfe, die voller großer Blutspritzer waren, wurden gewechselt. Ich sollte hergerichtet werden, weil die Chefarztvisite erfolgen sollte. Natürlich machte ich mir Hoffnungen, nun etwas über die Vorgänge der beiden Operationstage zu erfahren.

Mit seinem ganzen Gefolge erschien Herr Dr. Rybakowski und alle stellten sich um mein Bett. Dann verkündete Frau Dr. Bauermann ein einziges (offenbar für sie als Schimpfwort geltendes) Wort: „Nullparität.“ (Kinderlosigkeit) Das schien sie sehr lustig zu finden. Der nächste Angriff kann von Herrn Dr. Rybakowski: „Die Operation am Freitag war ja eine blutige Sache. Sie haben wohl Aspirin genommen.“ Meine wahrheitsgemäße und prompte Antwort lautete zwar: „Natürlich nicht!“, aber die Schuld war sofort bei mir gelandet und ließ mich in den nächsten Jahren nicht mehr los. Weitere Informationen über das Vorgefallene bekam ich nicht.

Auf Nachfrage erklärte der Chefarzt mir, ich hätte einen Hb-Wert von 5,8 und bräuchte keine Blutkonserve. Ich wies noch einmal darauf hin, dass Herr Dr. X mir dies jedoch dingend ans Herz gelegt hätte. Antwort von Herrn Dr. Rybakowski: „Sie können das schaffen. Sie sind ja noch jung.“ Ich machte darauf aufmerksam, dass *Können* eine zu schwache Option ist, wenn es ums Überleben geht. Antwort mit sardonischem Lächeln: „Sie können das schaffen, Sie sind ja noch jung.“ Ich fragte konkret: „Werde ich diese Geschichte überleben?“ Die Antwort lautete wieder: „Sie können das schaffen. Sie sind ja noch jung.“ Dann drehte der Chefarzt sich um und verließ das Zimmer. Ich zitterte und flog in meinem Bett und meine Verzweiflung war größer als vorher. (Den später eingesehenen Krankenhausunterlagen konnte ich entnehmen, dass der genannte Blutwert falsch war.)

Im Laufe des Vormittags war der Tropf verstopft. Daher zog Frau Dr. Bauermann ihn kurzerhand und erklärte, die restliche Medikation würde ich als Tabletten bekommen. Dies ist leider nicht erfolgt.

Das Pflegepersonal mokierte sich darüber, dass es meine Ausscheidungen entsorgen musste. Auf meine Anmerkung, man brauche mir ja nur den Katheter zu entfernen, dann können ich die Sache allein erledigen, erhielt ich natürlich keine Antwort.

Am Abend trat Schwester Rita ihren Nachtdienst an und unterzog mich einem strengen Verhör, warum ich denn immer noch am Blasenkatheter hänge, wo ich doch bereits vor vier Tagen operiert worden sei. Nachdem ich mich in ihren Augen ausreichend gerechtfertigt hatte, unterzog sie mich einer körperlichen „Untersuchung“. Schlafmittel, Schlafmittel oder etwas gegen den starken Husten erhielt ich nicht.

Morgens konnte ich erstmals aufstehen, um mich zu waschen. Als ich an mir herunter blickte, sah ich einen Blutfleck von 8cm² auf meiner Kleidung, dachte an die neue bevorstehende Operation und schon schnellte mir der Badezimmerboden entgegen. Ein großer Segen waren die beiden Pflegeschüler, die mich aufsammelten, ins Bett verfrachteten, versorgten und mit deutlich aber empathisch und freundlich sagten, dass lediglich die Drainage ausgelaufen sei und keine weitere Operation notwendig sei.

Nach meinem Sturz untersuchte Frau Dr. Bauermann mich. Ich machte sie auf eine sehr kleine Platzwunde am Kopf aufmerksam, aber sie konnte nach eigenen Angaben nichts entdecken. Die Ärztin machte dann nur noch einen ihrer seltsamen Witze über mich, über den sie selbst schallend lachte.

Abends erfolgten durch Schwester Rita ein hochnotpeinliches Verhör über meinen Sturz und die offenbar bei der Dame übliche „Untersuchung“. Wieder keine Medikamente. Als ich mich gegen 2.00 Uhr morgens mit Schmerzen ins Schwesternzimmer schleifte, erhielt ich eine Paracetamol, die keinerlei Wirkung zeigte.

Am nächsten Morgen erfolgte die Visite durch eine Ärztin, die mir erklärte, ich hätte 30 Myome gehabt. In Anbetracht der Vorkommnisse der letzten Tage habe ich allerdings nur herumstotternd gefragt, was ich denn falsch gemacht hätte und noch einmal beteuert, dass ich tatsächlich kein Aspirin genommen hatte. Ich muss sehr verwirrt gewirkt haben, denn sie erklärte nur, ich hätte nichts falsch gemacht und ging schnell wieder raus.

Ansonsten war es ein ganz guter Tag, denn ich bekam weder Herrn Dr. Rybakowski, Frau Dr. Bauermann oder Schwester Rita zu Gesicht. Meine Ansprüche an ein erträgliches Leben waren sehr gesunken. Beim Bettenmachen wies ich auf einen Blutfleck auf dem Kopfkissen hin und erkundigte mich, ob, der vielleicht durch die kleine Wunde nach dem Sturz verursacht sein könnte. Antwort: „Das kommt wohl noch von der Operation.“

Zwei Tage später erkundigte sich die Stationsschwester, ob Sie das Zimmer ab dem Folgetag als privates Doppelzimmer führen könnte. Ich ging davon aus, dass ich ohnehin am Folgetag entlassen würde, weil dann die verkündeten 7 Tage um wären. Ich erhielt jedoch auf die Frage danach lediglich die vage Auskunft, dass ich „wohl noch ein bisschen bleiben“ müsste.

An den folgenden beiden Tagen kümmerten sich alle Ärzte mit viel Aufwand um eine im Zimmer liegende Privatpatientin, so dass bei mir keine Visite und kein Arztgespräch statt fand.

Die nächste Visite, die dann bei mir stattfand, erfolgte durch Frau Dr. Bauermann, die es sehr gut fand, dass ich nun endlich kein Einzelzimmer mehr hatte. Auf meinen Einwand, dass ich dafür ja auch gutes Geld bezahle, erklärte die Dame tatsächlich mit dem ihr eigenen Humor, dass ich es trotzdem ganz einfach nicht verdient hätte. Sie wollte mir allerdings auch nicht sagen, wann ich denn endlich entlassen würde, um meinen Platz für einen besseren Menschen zur Verfügung zu stellen. Sie genoss es offensichtlich, mich im Ungewissen zu lassen. Auch den Husten hätte ich ihrer Meinung nach keinesfalls von ihr geerbt, dass könne gar nicht sein. Sogar ich hielt die nächsten Tage mein großes Mundwerk, nahm alles hin und ertrug paralysiert jede Demütigung.

Am 12. Tag des Krankenhausaufenthaltes erklärte mir Herr Dr. Rybakowski bei der Visite, der histologische Befund (den man auch schon eine Weile habe) wäre völlig gutartig, heute würden die Klammern entfernt, die Abschlussuntersuchung durchgeführt und morgen würde ich entlassen. Kein Wort über Behandlung oder Behandlungsverlauf, geschweige denn über mein Befinden. Ich fragte dann auch nicht mehr danach, wie er denn 30 Myome einzeln hätte ausschälen wollen. Dafür war ich einfach zu fertig.

Am Vormittag wurden die Klammern gezogen, um 21.45 Uhr fand die Abschlussuntersuchung statt und am frühen Morgen konnte ich glücklicherweise gehen.

Frau Dr. Kiene tat sehr betroffen, als die von der Operation wegen postoperativer Nachblutungen hörte („Das habe ich noch gar nicht gehört.“), zuckte aber nur mit den Schultern, als ich sagte, man habe mich im Krankenhaus wie Dreck behandelt und erklärte, so etwas könne vorkommen. In der Praxis gab ich bei jedem Besuch eine Urinprobe ab.

Drei Wochen nach der Krankenhausentlassung – ausgerechnet an einem Wochenende – hatte ich viel Blut im Urin und fuhr voller Panik wieder in die Segeberger Kliniken. Die diensthabende Ärztin

hatte ich noch nie gesehen, sie war sehr nett zu mir und beruhigte mich, ließ mir einen Blasenkatheder schieben und diagnostizierte eine Blasenentzündung. Mir wurden Tabletten ausgehändigt und gesagt, der Bericht an meine behandelnde Ärztin werde am Dienstag an die Praxis gefaxt.

Am Montag rief ich in der Praxis an und bat um einen Termin für Dienstag. Daraufhin wurde mitgeteilt, Frau Dr. Kiene sei im Urlaub und ich hätte einen Termin bei der Vertretung dann zu nehmen, wenn er mir zugeteilt würde – nämlich am Montagvormittag. Der Vertreter war sehr freundlich und bemüht, aber das konnte den Bericht des Krankenhauses nicht herbeizaubern. Bei der Untersuchung löste die „gut verheilte Operationswunde“ helle Begeisterung aus und erst als ich dreimal gewinselt hatte: „Ich wurde abdominal operiert.“ hörte er auf, auf meine Bauchdecke zu drücken. Ich bekam ein Rezept für das Medikament, das ich auch schon im Krankenhaus erhalten hatte. Da bereits auf der Rückfahrt leichte Blutungen einsetzten, verordnete ich mir selbst erst einmal strenge Bettruhe. Ich wollte an diesem Tag keinen Arzt mehr sehen

Die Blutungen hörten auf, aber meine Blase bereitete mir weiterhin die Hölle auf Erden. Es blieb mir nichts anderes übrig, als noch einmal in der Praxis anzurufen. Dort bekam ich erstaunlich problemlos einen Termin. Der Bericht des Krankenhauses lag schon mehrere Tage vor und enthielt die Auskunft einer Resistenz des Erregers gegen das verschriebene Medikament. Ich erhielt ein anderes Antibiotikum, das innerhalb kurzer Zeit der Zystitis ein Ende bereitete.

Ich schrieb Frau Letsch, die mich nach eigenen Angaben operiert hatte, einen Brief und bat um Übersendung einer Fotokopie des OP-Berichts. Der Brief kam mit dem Vermerk „unbekannt“ zurück.

Bei meinem nächsten Besuch erklärte Frau Dr. Keine sich widerwillig bereit, den OP-Bericht mit mir durchzugehen. Sie hielt sich das Blatt ganz dicht vor das Gesicht und sagte, ohne wirklich zu lesen: „Man hat Sie aufgemacht, Ihre Gebärmutter entfernt und dann hat es aus dem Scheidenstumpf geblutet. Dann konnte man nicht länger warten und man hat Sie wieder zugemacht.“ Diese Aussage hinterließ bei mir eine Menge Fragezeichen. Weiterhin war Frau Doktor der Meinung, meine Urinwerte seien seit dem Krankenaufenthalt zum ersten Mal wieder völlig in Ordnung und ich solle endlich wieder zur Arbeit gehen. Warum dann nicht eher etwas gegen die Blasenentzündung unternommen worden war, wagte ich gar nicht zu fragen. Meine Erschöpfung, die Schmerzen, die Müdigkeit, die Pilzinfektion und der gelb-rote Ausfluss wurden als ausgedachte Symptome einer Simulantin abgetan. Bei einem weiteren persönlichen Klärungsversuch zu einem späteren Zeitpunkt wurde mir von Frau Dr. K. immer wieder gesagt, ich solle doch woanders hingehen und ich sei undankbar.

In einem Brief an Herrn Dr. Rybakowski schilderte ich, dass der Krankenhausaufenthalt sehr belastend für mich gewesen sei und schilderte einige Vorfälle, die für mich auch nachträglich nicht zu verstehen waren.

Ich erhielt eine schnelle Antwort und Herr Dr. Rybakowski teilte mir mit, dass er sich für die Vorfälle nicht verantwortlich fühle, aber er werde sie an die zuständigen Stellen weiter leiten. Die Frage nach der Aspirin-Einnahme sei völlig in Ordnung, aber er bedaure, dass ich den Krankenhausaufenthalt als traumatisierend empfunden hätte und es tue ihm sehr leid, dass mit dem gutartigen Ergebnis erst mehrere Tage nach Bekanntwerden mitgeteilt worden sei. Außerdem habe mich nicht Frau Letsch, sondern die Oberärztin und Fachärztin Frau Dr. Buttge operiert.

Wieder ergaben sich mehrere Fragezeichen. Um die Sache zu verarbeiten gab ich eine Kleinanzeige auf und suchte Leidensgenossinnen, mit denen ich wenigstens auf Patientinnenebene darüber reden könnte. Das Ergebnis war ein Anruf des Besitzers des Anzeigenblattes, Herrn Jürgen von Basse, der mir erklärte, wenn ich in den Segeberger Kliniken gewesen sei, würde er die Anzeige nicht drucken, weil er mit deren Leitung eng befreundet sei. Es wollte dann noch wissen was vorgefallen sei und ob mir das Essen nicht geschmeckt habe. Als ich nicht mit Einzelheiten herausrücken wollte, teilte er mir mit, er habe gerade „zufällig“ den Geschäftsführer der Segeberger Kliniken in der Leitung und würde mal durchstellen. Es stelle sich ein Herr Toebis vor und wollte ebenfalls wissen, was mir denn nicht

gefallen habe. Auch mit diesem Menschen wollte ich nicht über Einzelheiten reden. Dann meinte Herr Toebs, ich wirke auf ihn psychisch ziemlich angegriffen und solle doch mal eine psychosomatische Rehabilitation in den Segeberger Kliniken machen. Ich war sprachlos. Jetzt wurde es wirklich surreal.

Das Bild wurde noch dadurch abgerundet, dass die Rechnung für das privater Einzelzimmer bzw. private Doppelzimmer nicht korrekt war. Bei meinem Anruf in der Verwaltung des Krankenhauses war eine sachliche Klärung nicht möglich und ich wurde von Frau Herwig so lange angekreischt, bis ich aufgab.

Ich habe einfach alles bezahlt und gehofft, dass ich die ganze Sache damit schneller hinter mir lassen könnte. Auch den Eigenanteil für die Überkronung des abgebrochenen Zahns und die Kosten für den kompletten Urlaub, den ich wegen der starken körperlichen Erschöpfung nicht antreten konnte, habe ich aufbringen müssen, weil mir von ärztlicher Seite gesagt wurde, ich wäre wieder gesund.

Ich habe später eine Verarbeitung der Angelegenheit versucht, indem ich mir alle ärztlichen Unterlagen angefordert habe. Merkwürdigerweise habe ich den Bericht mit der ersten Zystitis-Diagnose im Krankenhaus nie erhalten. Die Narbe am Stumpf schmerzte und nässte noch Jahre nach der Operation, die übrigen Beschwerden der Operation ließen nach etwa einem Jahr nach. Allerdings hatte ich weiterhin stechende Unterbauchbeschwerden, vor allem seitlich.

Auf gutes Zureden meiner neuen Gynäkologin entschloss ich mich zu einem Eingriff in der Universitätsklinik Lübeck, der sehr gut verlief. Beim Öffnen fand sich eine Verwachsung aller Organe im unteren Bauchraum. Das Bauchnetz, der Dünndarm und die Harnleiter wurden gelöst. Die Eileiter wurden entfernt. Der rechte Eierstock war mit der Bauchwand verwachsen, wurde entfernt und gelöst. Das linke Ovarium war mit der Bauchwand und dem Rektum verwachsen und wurde ebenfalls gelöst und entfernt. Das ganze erfolgte per Laparoskopie, so dass ich nach 2 Nächten im Krankenhaus entlassen werden konnte und nach 14 Tagen Krankschreibung wieder zur Arbeit gehen konnte. Ich war noch kurzer Zeit so komplett schmerzfrei, wie seit Dekaden nicht mehr.

Die freundliche, hygienisch einwandfreie und fachlich überaus kompetente Behandlung in der Uniklinik Lübeck war das komplette Gegenteil von dem, was ich in den Segeberger Kliniken erleben musste, deren Ärzte offenbar selbst bei einer Operation am offenen Bauch die Verwachsungen der anderen Organe nicht feststellen konnten. Bei der Erstuntersuchung konnte die Ärztin in der Uniklinik Lübeck ihr Erstaunen über das Vorgehen in der anderen Klinik trotz gegenteiliger Bemühungen nur schlecht verbergen. Auch als medizinische Laiin konnte ich deutlich erkennen, wie dilettantisch der Stumpf vernäht ist.

